

Politik und Ökonomie im gegenwärtigen Kapitalismus*)

Zur Frage des tendenziellen Falls der Profitrate

Von Robert Katzenstein

Mit der Frage des tendenziellen Falls der Profitrate wird natürlich nicht der Gesamtkomplex Ökonomie und Politik im gegenwärtigen Kapitalismus angeschnitten. Es geht dabei aber um eine ganz wesentliche Seite dieses Verhältnisses, weil das Gesetz vom tendenziellen Fall der Profitrate gerade jene zentrale Kategorie der Bewegung des Kapitals betrifft, den Profit, die als Triebkraft der Entwicklung und, über den Preis-Profit-Mechanismus, als Regulator der kapitalistischen Produktion wirkt. Bei diesem Gesetz geht es also nicht nur um Bewegungsformen der kapitalistischen Produktion usw., sondern es geht — eine gewisse Studie der Vergesellschaftung der Produktion einmal erreicht — um die Bewegung des Kapitals schlechthin oder, anders ausgedrückt, um die Bewegung und Entwicklung der gesellschaftlichen Produktion als kapitalistische Produktion.

Bei dem heute erreichten Vergesellschaftungsgrad der Produktion wird der Profit weder als Triebkraft noch als Regulator der Entwicklung von Produktion und Produktivkräften noch voll wirksam. Das wird eigentlich auch kaum noch bestritten. In weiten Sphären des wirtschaftlichen Lebens sind die Verwertungsbedingungen für das Kapital auf ein Niveau gesunken oder sinken sie periodisch im Zuge des Entwicklungsprozesses notwendigerweise so tief ab, daß der Staat regulierend in die Entwicklung eingreifen oder sie gar überhaupt vorantreiben muß. Er übernimmt die Entwicklung ganzer Zweige in eigene Regie. Er greift in die Akkumulationsprozesse ein, mobilisiert Kapital, um ihre Erfordernisse zu erfüllen. Er setzt Verwertungsbedingungen für das Kapital, um Entwicklungen zu stimulieren oder zu bremsen, greift so regulierend in die Verteilung der gesellschaftlichen Arbeit auf die einzelnen Bereiche der Produktion ein usw. usf. Freilich wirkt der Staat über den Profit und über den ihm entsprechenden Marktmechanismus auf die ökonomische Bewegung ein, erweitert er den Spielraum für das Wirken dieses Mechanismus. Aber es ist eben nicht mehr das spontane Wirken dieser Triebkraft und dieses Mechanismus, aus dem heraus sich die Entwicklung vollziehen kann.

Bei den regulierenden staatlichen Eingriffen geht es nicht nur darum, daß das spontane Wirken dieses Mechanismus Konflikte von enormer sozialer Explosivkraft hervorbringt. Auch dies spielt natürlich eine Rolle. Es geht aber eben mehr und mehr darum, daß ohne diese regulierenden staatlichen Eingriffe bestimmte Entwicklungen gar nicht mehr stattfinden können. Der Profit bzw. das Kapitalverhältnis, durch das er als Maßstab der Rationalität gesellschaftlicher Entwicklungen gesetzt wird, ist in vielerlei Hinsicht nicht mehr Triebkraft, sondern es ist zur Schraube der Entwicklung geworden. (Ich werde das weiter unten noch am Beispiel der Entwicklung der Produktionskräfte darstellen.) Es bedarf der staatlichen Einwirkung auf die Prozesse der Profitaneignung, -verteilung, -realisierung und auf die Bedingungen der Profitproduktion, um der Bewegung des Kapitals Raum zu geben.

*) Manuskript eines Vortrages, den Dr. Robert Katzenstein, der mit seinen Untersuchungen zum Verhältnis von Staat und Ökonomie im heutigen Kapitalismus einen wichtigen Beitrag zur Verbindung von Politischer Ökonomie und Politikwissenschaft geleistet hat, am 4. Juli 1973 am Fachbereich Gesellschaftswissenschaften der Philipps-Universität Marburg hielt.

Im Gesetz des tendenziellen Falls der Profitrate sind die Prozesse und Konflikte zusammengefaßt, die für diese Entwicklung ursächlich sind. Aus diesem Gesetz und seiner Bewegung unter den heutigen Bedingungen der Vergesellschaftung der Produktion leiten sich zu einem wesentlichen Teil die neuen ökonomischen Funktionen ab, die dem bürgerlichen Staat im gegenwärtigen Kapitalismus zugefallen sind. Wir finden hier also einen Ursachenkomplex für die Notwendigkeit, den wachsenden Umfang und die Zielrichtung der staatlichen Wirtschaftspolitik. In dieser Problematik wird ein Grundzusammenhang im Verhältnis Ökonomie und Politik heute angeschnitten, d. h. soweit es die Bewegung der gesellschaftlichen Produktion als kapitalistische Produktion und ihre Grenzen betrifft. Einen Aspekt dieses Zusammenhanges möchte ich hier zur Diskussion stellen, weil mir eine weitere Untersuchung über die Höhe der Profitraten im längerfristigen Vergleich an dieser Seite der Problematik eher vorbeizuführen scheint.

Zur Frage der Profitratenentwicklung gibt es zahlreiche empirische Untersuchungen, die, je nach der Art ihres Vorgehens, zu ganz unterschiedlichen, zum Teil völlig entgegengesetzten Ergebnissen kommen. Ich will mich hier mit keiner dieser Auffassungen auseinandersetzen, denn es gibt Erscheinungen, die sowohl die eine wie die andere, d. h. sowohl den Fall der Profitrate als auch ihre Steigerung, bestätigen. Das völlig entgegengesetzte Ergebnis beruht in der Regel darauf, daß die Untersuchungen nicht auf den Wesenskern des Gesetzes vom tendenziellen Fall der Profitrate, sondern nur auf seine äußere Erscheinungsform, eben die Profitrate und ihre Entwicklung im längerfristigen Vergleich, gerichtet wurden¹⁾. Schließt man dann aus diesen Aussagen, wenn sie eine Steigerung der Profitrate anzeigen, auf das Gesetz selbst und seine Wirkung, so kommt man zu völlig falschen Schlußfolgerungen. Das mag paradox klingen. Ich hoffe jedoch, darlegen zu können, daß es nicht paradox ist, sondern daß sich die entgegengesetzten Ergebnisse tatsächlich in einer Gegenthese bereinigen lassen, die Inhalt und Auswirkungen des Gesetzes vom tendenziellen Fall der Profitrate auch in der Gegenwart und gerade in der Gegenwart bestätigt.

Bevor ich fortfahre, darf ich kurz die Problematik dieses Gesetzes in Erinnerung bringen. Der Kern des Problems liegt darin, daß das Kapital ständig nach einer Steigerung seiner Verwertung strebt. Das entscheidende Mittel dazu aber ist die Entwicklung der Produktivkraft der menschlichen Arbeit. Konkret heißt das

¹⁾ Wie unterschiedlich Ergebnisse bei der Untersuchung der Profitratenentwicklung sein können, mag ein Beispiel zeigen. Geht man bei der Analyse von der Kostenstrukturstatistik aus, so zeigen sich zwei gegenläufige Prozesse im Zuge der Entwicklung der Produktionskräfte. Horizontal, d. h. die Entwicklung im Rahmen einer gegebenen Umsatzgrößenklasse betrachtet, hat der Anteil des Lohnaufwandes an den Gesamtkosten in der ersten Etappe der technischen Revolution zu-, der des Materialaufwandes dagegen abgenommen. Die Senkung oder Verbilligung des Material- und Energieeinsatzes, ein wichtiger Teil der technischen Revolution, findet also Ausdruck in einer Senkung der organischen Zusammensetzung des Kapitals. Es handelt sich um Prozesse von beträchtlichen Auswirkungen; in den Unternehmen der verbreitetsten Größenordnungen im Maschinenbau ist der Anteil der Materialkosten etc. von 1958 bis 1962 z. B. von 35 % auf 31 % gesunken. Vergleicht man aber die vertikale Entwicklung, d. h. den Übergang zu höheren Unternehmensgrößenordnungen, so ist, trotz des ersteren Prozesses, der Anteil des zirkulierenden konstanten Kapitals gestiegen und der des variablen Kapitals gesunken; und zwar in so beträchtlichem Maße, daß die Auswirkungen der ersteren Prozesse weit mehr als kompensiert werden. Nun ist aber gerade diese vertikale Entwicklung charakteristisch für die mit der Entwicklung der Produktivkräfte verbundene Produktion auf immer höherer gesellschaftlicher Stufenleiter. Dies ist der für die Entwicklung der Produktivkräfte typische Prozeß. Das zeigt sich übrigens auch an der Entwicklung der Produktion je Beschäftigten. Man sollte also annehmen, daß die organische Zusammensetzung des Kapitals in der fraglichen Zeit gestiegen ist. Untersucht man aber die Gesamtentwicklung in der verarbeitenden Industrie der BRD in der fraglichen Zeit, so ist sie eher gesunken. Ein ähnlich gegenläufiges Untersuchungsergebnis läßt sich auch in den USA feststellen. Dort zeigt ein langfristiger Vergleich der Profitratenentwicklung in der verarbeitenden Industrie eine Stagnation bzw. sogar eine Steigerung an. Die Entwicklung der Umsatzrentabilität beim Einzelkapital läßt dagegen aber eine z. T. nicht unbeträchtliche Senkung erkennen.

Ich will die Vielschichtigkeit der ablaufenden Prozesse hier nur andeuten. Mir kommt es darauf an, zu zeigen, daß die Profitrate, das gesellschaftliche Gesamtkapital betrachtet, durchaus gleich bleiben oder gar steigen kann, obwohl alle beim Einzelkapital zu beobachtenden Prozesse auf das Wirken des Gesetzes vom tendenziellen Fall der Profitrate, ja, auf diesen absoluten Fall selbst hindeuten. Es sind also eine ganze Reihe von Prozessen zu untersuchen, ehe man aus dem längerfristigen Vergleich der Profitraten auf das Gesetz selbst und seine Auswirkungen schließen bzw. ehe man die Aussagekraft dieser Untersuchungsergebnisse — die nicht etwa angezweifelt werden wollen — wirklich einschätzen kann.

letztlich nichts anderes, als daß die gleiche Menge Arbeit mit Hilfe immer umfangreicherer Arbeitsmittel, Maschinerie etc., wachsende Rohstoffmassen zu Produkten verarbeiten kann. Auf das Kapital bezogen heißt das, daß mit der Entwicklung der Produktivkräfte seine organische Zusammensetzung steigt. Es wächst das konstante Kapital (c), Maschinerie, Rohstoffe, Energie usw., im Verhältnis zum variablen Kapital (v), der bezahlten lebendigen Arbeit. Da der Profit aber ausschließlich der Anwendung der lebendigen Arbeit entspringt, führt dies letztlich dazu, daß die Masse des Profits im Verhältnis zur Masse des angewandten Kapitals ($c + v$) kleiner werden, die Profitrate sinken muß.

Nun ist das allerdings kein absolutes Gesetz. Es gibt eine Fülle von Faktoren, die ihm entgegenwirken. Der wichtigste davon ist zweifellos wiederum die Entwicklung der Produktivkräfte selbst. Sie wirkt nicht nur auf den Fall der Profitrate hin, sie wirkt ihm auch entgegen. Wenn sie den Materialeinsatz senkt oder die Produktion von Rohstoffen, Energie, Arbeitsmittel usw. verbilligt, so wirkt sie gegen die Steigerung der organischen Zusammensetzung des Kapitals, hält sie in Grenzen. Vor allem aber steigert die Entwicklung der Produktivkräfte auch die Mehrwertrate, d. h. das Verhältnis zwischen den Lohnkosten und dem Mehrwert. Welche Faktoren aber auch immer die Entwicklung der Profitrate beeinflussen und in welcher Richtung sie auch wirken mögen, bringt man die Einflüsse auf einen gemeinsamen Nenner, so kann man sagen: die Mehrwertrate muß zumindest ebenso stark steigen wie die organische Zusammensetzung des Kapitals, wenn die Profitrate nicht fallen soll. Und das wiederum ist oder, vorsichtiger ausgedrückt, war früher in der Regel nicht der Fall. Marx spricht von einem Gesetz des *tendenziellen Falls* der Profitrate.

Was dieses Gesetz aber so interessant macht, ist nicht die Tatsache des Falls der Profitrate. Die Profitmasse steigt ja weiter an. Interessant wird dieses Gesetz durch den Ziel-Mittel-Konflikt, der in ihm enthalten ist. Das Ziel, die Steigerung der Kapitalverwertung, gerät beständig mit dem Mittel zu seiner Verwirklichung, der Entwicklung der Produktivkräfte, in Konflikt, und die Verwertung sinkt letzten Endes. Was Ricardo an dieser Gesetzmäßigkeit beunruhigte, war die Ahnung, daß daraus Grenzen für die Entwicklung der Produktivkräfte durch das Kapital erwachsen können, und gerade dies ist es auch, was Marx dann bei der Behandlung dieses Gesetzes als seinen wesentlichen Inhalt hervorgehoben hat. (Dies ist es auch, was zu untersuchen ist, wenn man die Problematik dieses Gesetzes im Auge hat.)

Über diese Frage sagt aber die Feststellung, daß die Profitrate seit den zwanziger Jahren oder nach dem Zweiten Weltkrieg leicht gestiegen sei, zunächst noch nichts aus. Das Problem liegt im Prozeß, der hier stattfindet. Der Fall der Profitrate selbst war ja auch früher keineswegs eine Schranke für die Entwicklung der Produktivkräfte. Unmittelbares Ergebnis — und daher *Stimulans* — ihrer Entwicklung war ein Extraprofit und eine Steigerung der Profitrate für das einzelne Kapital. Erst im weiteren Verlauf des Prozesses, seiner Ausdehnung auf das gesellschaftliche Gesamtkapital, setzte sich dann der Fall der Profitrate durch.

Stellt man nicht den Ziel-Mittel-Konflikt, also die Frage der Kapitalverwertung und die sie bestimmenden Prozesse und Faktoren, sondern nur seine Erscheinungsform, den schließlichen Fall der Profitrate, in den Mittelpunkt der Betrachtung, so kommt man zu keinem befriedigenden Ergebnis im Hinblick auf das Kapitalverhältnis als Schranke der Produktivkraftentwicklung. Man müßte dann, formallogisch richtig, folgern, daß der Inhalt dieses Gesetzes darin bestehe, daß

die Masse der angewandten lebendigen Arbeit im Laufe der Entwicklung so lange sinke, bis das variable Kapital unendlich klein würde im Verhältnis zum konstanten, so daß jede weitere Steigerung der Produktivkraft der Arbeit, so groß die mit ihr verbundene Steigerung der Mehrwertrate auch sei, keinen nennenswerten Einfluß mehr auf die Steigerung der Profitrate ausüben und diese aus diesem Grunde auch nicht mehr als Stimulans der Entwicklung der Produktivkräfte wirken könne. Diese Erklärung wirft jedoch mehr Fragen auf, als sie löst. Man mag sich eine solche Entwicklung zwar theoretisch vorstellen können, aber allenfalls als unendlich langwierigen Prozeß. Schon heute kennen wir ja Zweige, in denen das variable Kapital keine nennenswerte Rolle mehr spielt, z. B. die Zigarettenindustrie. Aber immer noch läßt sich die Produktivität dieser Arbeit steigern. Es bestehen zwar kaum noch Möglichkeiten, die Masse der lebendigen Arbeit in solchen Betrieben zu senken, aber immer noch läßt sich die Masse der Produkte erhöhen, die diese Arbeit hervorbringt, d. h. es ergeben sich immer noch Möglichkeiten für einen Extraprofit. Auch kann man das konstante Kapital verbilligen, so daß die Profitrate wieder steigt; wir haben ja ohnehin bereits einen Entwicklungsstand erreicht, bei dem die organische Zusammensetzung des Kapitals so hoch ist, daß im Prozeß der Freisetzung von gesellschaftlicher Arbeit die Einsparung von vergegenständlichter Arbeit immer mehr an Bedeutung gewinnt. Ich will hier nicht alle Möglichkeiten gedanklich durchspielen, die sich noch ergeben.

Das Gesetz des tendenziellen Falls der Profitrate deckt den Konflikt auf — und die Prozesse, die diesem zugrunde liegen —, aus dem sich letzten Endes ergeben muß und ergeben hat, daß das Kapitalverhältnis zu einer Schranke für die Entwicklung der Produktivkräfte wird. Bevor man aus der Steigerung oder dem Fall der Profitrate im längerfristigen Vergleich Schlußfolgerungen über die Gültigkeit und die Auswirkungen dieses Gesetzes zieht, ist es daher zweckmäßig, zu untersuchen, wie sich die Entwicklung der Produktivkräfte heute vollzieht, wie sich der Ziel-Mittel-Konflikt unter den gegenwärtigen Bedingungen darstellt. Und man muß dabei im Auge behalten, daß es dem Kapital nicht um die langfristigen Folgen seiner Bewegung geht, sondern darum, wie sich die Entwicklung der Produktivkräfte kurzfristig in Profit umsetzt.

Auf alle Prozesse, die in diesem Zusammenhang von Bedeutung sind, will ich hier nicht eingehen. Beispielsweise nicht auf die Entwicklung des zirkulierenden konstanten Kapitals (cz), also den Material- und Energieverbrauch etc. Das ist an sich unzulässig, weil dadurch ein Prozeß ausgelassen wird, der für die Entwicklung der organischen Zusammensetzung des Kapitals bedeutsam ist. Gerade dieser Komplex beansprucht aber sehr eingehende Untersuchungen, weil hier einander entgegengesetzte Prozesse ablaufen. Einerseits werden durch die technische Revolution die Materialkosten gesenkt, andererseits steigen aus demselben Grunde der Materialverbrauch je Arbeitskraft bzw. die relativen Rohstoffkosten stark an. Das wirkt sich wiederum ganz unterschiedlich aus, je nachdem, ob man das einzelne Kapital oder das gesellschaftliche Gesamtkapital betrachtet. Beim Einzelkapital schlägt sich der Übergang zu einer höheren Stufe der Technologie in einem sprunghaften Anstieg des Materialverbrauchs je Arbeitskraft nieder. Beim gesellschaftlichen Gesamtkapital ist das nicht unbedingt der Fall. Aus verschiedenen Gründen. Es sei hier nur darauf verwiesen, daß der Anteil jener Bereiche wächst, z. B. der Dienstleistungen, in denen die relative Bedeutung des zirkulierenden konstanten Kapitals geringer ist. Diese ganze Problematik hier abzuhandeln, würde zu weit führen. (Ich beschränke mich daher darauf, den Einfluß dieses Faktors kurz anzudeuten.)

Hier soll nur ein Prozeß behandelt werden, dem m. E. immer größere und vor allem in unserem Zusammenhang eine ganz zentrale Bedeutung zukommt: dem absoluten und relativen Wachstum des fixen konstanten Kapitals (cf), also der Arbeitsmittel, d. h. der Maschinerie, Bauten usw.

Das relative Gewicht des fixen Kapitals im Rahmen der Zusammensetzung des Kapitals hat sehr beträchtlich zugenommen und ebenso seine Bedeutung für die Kapitalverwertung. Ich möchte das an einem Schema erläutern. Nehmen wir beim Übergang zu einer höheren technologischen Basis der Produktion einmal folgende Entwicklung der Kapitalzusammensetzung an: ^{1a)}

$$\text{a) } 1000 \text{ cf} + 500 \text{ cz} + 200 \text{ v} + 200 \text{ m; Profitrate} = 11,8 \%$$

$$\text{b) } 3000 \text{ cf} + 1500/1250 \text{ cz} + 200 \text{ v} + 580 \text{ m; Profitrate} = 12,3/13,0 \%$$

Da sich in der Praxis eine Verbilligung der Rohstoffkosten ergeben kann, die nicht das Ergebnis eines längeren Entwicklungsprozesses, sondern vielmehr der neuen Technologie selbst geschuldet ist, z. B. durch Senkung des Rohstoffeinsatzes, die sich also auch unmittelbar als Kapitalverwertungsfaktor niederschlägt, habe ich zwei Kennziffern für die Entwicklung dieses Kapitalteiles angegeben.

An diesem Schema läßt sich die Problematik der gegenwärtigen Entwicklung für das Kapital umreißen. Das fixe Kapital, aber ebenso auch die Kapazitäten der Produktionsanlagen steigen sprunghaft an. Mit dem fixen Kapital und dem Wachstum seiner relativen Bedeutung aber wächst auch der Zwang zu kontinuierlicher Massenproduktion auf hoher gesellschaftlicher Stufenleiter. In unserem Schema ist zwar die Profitrate gestiegen. Aber um eine solche Profitrate auch realisieren zu können, bedarf es der Auslastung der Kapazitäten, d. h., um im Schema zu bleiben, einer Verdreifachung des Absatzes; also einer Absatzentwicklung, die im Durchschnitt der verarbeitenden Industrie in der BRD bisher *mindestens* 12 Jahre in Anspruch genommen hat. Ist eine Auslastung der Kapazitäten nicht möglich, so schlägt das sofort und mit großer Gewalt auf die Kapitalverwertung durch; einerseits weil sich, wenn man entsprechende Preiserhöhungen einmal ausschließt, die Profitmasse verringert und zum anderen, weil der Verschleißteil von fixem Kapital je Erzeugniseinheit wächst und dieses zusätzliche Verschleißteil vom Profit abzuziehen ist.

Rechnet man das an unserem Schema durch, so sinkt der Profit bei einer 80%igen Kapazitätsauslastung von 580 auf 460, bei einer 60%igen Auslastung ²⁾ auf 350, und der zusätzliche Verschleißteil von fixem Kapital, der von dieser Profitmasse noch abzuziehen ist, beträgt, bei einer durchschnittlichen Lebenszeit der Anlagen von 20 Jahren, 30 bzw. 60. Obwohl natürlich auch das zirkulierende konstante Kapital entsprechend sinkt, ergeben sich dann, das variable Kapital als gleichbleibend angenommen, Profitraten von 9,9/10,3 % im ersteren und 7,0/7,3 % im zweiten Fall. Ich will gar nicht davon reden, wie die Sache aussieht, wenn die Erneuerung der Anlagen vorzeitig erfolgen muß, also vor dem vollen Umschlag des in den alten Anlagen gebundenen Wertes, oder wenn man, was heute durchaus einzukalkulieren ist, eine kürzere durchschnittliche Lebensdauer der Anlagen in der Rechnung bereits berücksichtigt.

1a) Das Schema ist nicht völlig aus der Luft gegriffen, es orientiert sich an der Entwicklung im Schnitt der westdeutschen verarbeitenden Industrie, allerdings umgerechnet auf eine gleichbleibende Zahl von Beschäftigten. Lohnsteigerungen, die eine große Rolle für die Entwicklung des variablen Kapitals spielten, die aber nicht sofort beim Übergang zu neuen Technologien, sondern erst im Verlaufe von jahrelangen Lohnauseinandersetzungen auftraten, wurden nicht dem variablen Kapital, sondern dem Mehrwert zugeschlagen; daher die Steigerung der Profitrate.

2) Das bedeutet immer noch eine Steigerung des Absatzes um fast 100 %.

Man stößt hier auf ein wichtiges Phänomen. Langfristig, wenn die neue Technik allgemein durchgesetzt und eine volle Auslastung der Kapazitäten³⁾ erreicht ist, kann sich im Vergleich zur vorausgegangenen technologischen Stufe eine Steigerung der Profitrate ergeben. Kurzfristig kann dagegen die Profitrate scharf fallen, wenn die Kapazitätsauslastung der neuen Anlagen nicht gewährleistet ist. Das Kapital kann sich aber nicht von langfristigen Erwägungen leiten lassen. Die langfristige Entwicklung ist mit zu vielen Unsicherheitsmomenten belastet, als daß das Kapital dafür eine kurzfristige Schwächung seiner Konkurrenzposition in Kauf nehmen könnte. Bei seinen Investitionsentscheidungen geht das Kapital daher von der Faustregel aus, daß sich die zusätzlichen Kosten bei der Einführung neuer Technik innerhalb von etwa 4 Jahren aus dem zusätzlichen Profit amortisiert haben müssen. Betrachtet man das Schema von diesem Gesichtspunkt aus, so wäre diese Entscheidung überhaupt nur möglich, wenn die neue Technik tatsächlich eine entsprechende Einsparung von zirkulierendem konstantem Kapital mit sich gebracht hätte; dann allerdings auch noch bei einem Auslastungsgrad von 80 %. Ohne Einsparung von cz aber wären die zusätzlichen Kosten im günstigsten Falle erst nach 5,3 Jahren aus dem Zusatzprofit gedeckt; auch dies ist für das Kapital freilich noch akzeptabel, wenn die Marktentwicklung einigermaßen überschaubar und relativ sicher abzuschätzen ist, wie etwa bei Massenprodukten, Stahl oder Aluminium z. B. Unter anderen Umständen aber würde diese Technik nicht eingeführt, d. h. das Kapitalverhältnis würde zu einer Schranke für die Entwicklung der Produktivkräfte.

Hier zeigt sich m. E. der Kern des Problems im Zusammenhang mit dem Gesetz vom tendenziellen Fall der Profitrate in der Gegenwart. Die moderne Technik wird durch eine sprunghafte Ausweitung der Kapazitäten gekennzeichnet. Die Leistungskraft der einzelnen Aggregate steigt so stark an, daß sie nur begrenzt in bestehende Kapitalstrukturen eingebaut werden können. Sie erzwingen, wenn sie wirklich ausgenutzt werden sollen, eine völlige Veränderung der technischen Zusammensetzung des Kapitals; die Größenordnungen technisch optimal zusammengesetzter Kapitale vervielfachen sich. Das bedeutet, daß mit ihrer Einführung auch das fixe Kapital absolut sehr stark wächst — die Steigerung der organischen Zusammensetzung des Kapitals beruht heute in erster Linie auf der Erhöhung seines fixen Bestandteiles — und sich von dieser Seite her ein Zwang zu beträchtlicher Absatzsteigerung ergibt. Das gilt selbst für den Anlagekapital sparenden Typ der Technik. In der Mineralölverarbeitung beispielsweise lagen die optimalen Kapazitäten einer Raffinerie früher bei einem Rohöldurchsatz von 150 000 bis 350 000 t jährlich, Anfang der sechziger Jahre dagegen bei 2,5—3,5 Mio t. Die Investitionskosten für solche Anlagen sind, je Tonne Jahreskapazität gerechnet, beträchtlich gefallen, absolut aber auf etwa das Zweieinhalb- bis Dreifache gestiegen. In diesem Zweig ist also ein sehr breiter Rentabilitätsspielraum für die Einführung der neuen Technik gegeben. Dennoch muß sich der Absatz etwa verdreifachen, wenn der Verschleißteil von fixem Kapital je Erzeugniseinheit gleichbleiben soll. Der Absatz müßte sich mehr als verzehnfachen, sobald die moderne Technik zur allgemeinen Basis der Raffinerieproduktion geworden war und folglich die Konkurrenzverhältnisse bestimmte. Je schneller also das Gewicht des fixen Kapitals wächst, um so mehr wird die Auslastung der Anlagen zur Bedingung für die Realisierung des in der neuen Technik liegenden Profitsteigerungspotentials. Eine rationelle Anwendung der modernen Technik

³⁾ Unter voller Auslastung verstehe ich nicht 100%ige Anlastung bis zur Kapazitätsgrenze. Man muß immer einen gewissen Reservespielraum kalkulieren; er beträgt heute etwa 15—20 %. Unter voller Auslastung ist daher die von den allgemeinen Verwertungsbedingungen des Kapitals bestimmte Optimalauslastung zu verstehen, die noch Reservespielraum für Spitzenanforderungen enthält.

ist daher nur möglich, wenn der Markt sich entsprechend rasch ausdehnt oder aber, wenn das einzelne Kapital in der Lage ist, seinen Marktanteil entsprechend schnell auszuweiten.

Früher spielte es für die Steigerung des Gesamtumfanges der gesellschaftlichen Produktion in einem Bereich kaum eine Rolle, wenn modernste Technik durch ein Dutzend oder mehr Kapitale eingeführt wurde; sie erhöhte sich dadurch nicht in einem Maße, daß die Marktgrenze sofort fühlbar und der Fall der Profitrate durchgesetzt wurde. Heute ist die gesellschaftliche Stufenleiter der Produktion aber bereits so hoch, daß oft weniger als ein Dutzend Kapitale den gesamten gesellschaftlichen Bedarf an bestimmten Erzeugnissen decken. Der gleiche Prozeß kann daher heute sofort eine völlige Umwälzung der Marktverhältnisse zur Folge haben. Obwohl die Arbeitsproduktivität durch die neue Technik heute stark ansteigt, ja sich geradezu vervielfacht, und es durchaus sein mag, daß sich daraus im Endeffekt sogar eine Steigerung der Profitrate ergeben kann, bleibt dies zunächst einmal für die Bewegung des Kapitals ohne Belang. Derselbe Prozeß hat ja gerade auch zur Folge, daß schon von vornherein Schwierigkeiten bestehen, die Produktions- und Marktentwicklung bei Einsatz modernster Technologien einigermaßen in Übereinstimmung zu halten. Kapazitätssprünge in den heutigen Größenordnungen konfrontieren das Kapital unmittelbar, von vornherein, vorausrechenbar, mit dem Fall der Profitrate.

An sich, gesellschaftlich und nur vom Standpunkt der Rentabilität aus betrachtet, bietet die Einführung modernster Technik kaum Schwierigkeiten⁴⁾. Sie verlangt aber bewußte, vorausdenkende, die neu entstehenden Bedingungen berücksichtigende Organisation und Aufteilung der Produktion. Dadurch lassen sich die notwendigen Voraussetzungen übereinstimmender Produktions- und Marktentwicklung durchaus schaffen. Aber diese Organisation der Produktionsentwicklung läßt sich nur auf gesellschaftlicher Stufenleiter, unabhängig von den gegebenen Unternehmensgrößenordnungen, d. h. unabhängig von den gegebenen Grenzen des Kapitaleigentums, verwirklichen. Das Kapital, in seinen jeweils gegebenen Größenordnungen, vermag den notwendigen Vergesellschaftungsgrad der Produktion nicht mehr ohne weiteres herzustellen.

Sieht man einmal von ausgesprochen schnell wachsenden Industrien ab, so kann sich ein derartiger Vergesellschaftungsgrad der Produktion heute kaum noch über die Konzentration des Kapitals herstellen. Er verlangt meist großangelegte Zentralisationsprozesse des Kapitals. Derartige Prozesse werden letzten Endes durch die technische Entwicklung und die mit ihr verbundene Veränderung der Konkurrenz- und Verwertungsverhältnisse auch erzwungen. Aber es ist dies ein relativ langwieriger Prozeß. Eine Fülle privater Kapitalinteressen stehen ihm entgegen, denn er läßt neue Machtverhältnisse entstehen, verändert die Stellung der einzelnen Konzerne im Gefüge des Gesamtkapitals, läßt Abhängigkeitsverhältnisse entstehen oder bringt zumindest die Möglichkeit mit sich, daß die Konkurrenzposition der Unternehmen, längerfristig gesehen, untergraben wird. Daher vollziehen sich solche Zentralisationen in der Regel nur unter sehr starkem Druck, nur dann, wenn andere Wege nicht mehr offenstehen. Daher verläuft die Zentralisation des Kapitals im Vergleich zu den Erfordernissen der technischen Entwicklung nur langsam.

⁴⁾ Es gibt hier allerdings bestimmte Grenzen der gesellschaftlichen Rationalität des Einsatzes modernster Technik, die vom Entwicklungsstand, der Struktur und der Entwicklungsrichtung der gesellschaftlichen Produktion gesetzt werden und die in verschiedenen Ländern durchaus unterschiedlich sein können.

Für den Prozeß der Entwicklung der Produktivkräfte hat das sehr konkrete Folgen. Unter diesen Umständen wird das Kapitalverhältnis tatsächlich zu einer Schranke für die Entwicklung der Produktivkräfte. Das ist keine absolute Schranke. Produktivere Technik wird durchaus eingeführt, aber es handelt sich um eine Technik, die teils sehr weit hinter dem bereits erreichten technischen Entwicklungsstand zurückbleibt, wie es sich bereits vereinzelt in modernsten Anlagen darstellt⁵⁾. Das Kapital kann den technischen Fortschritt nur in dem Maße praktisch nutzen, in dem es die in ihm liegenden Potenzen zur Profitsteigerung auch zu realisieren vermag. Ich lasse hier die Frage des Zwanges zur Einführung moderner Technik beiseite, weil sich dieser Zwang erst dann ergibt, wenn die neue Technik bereits in breiterem Umfange eingeführt ist und so die Konkurrenz- und Verwertungsbedingungen maßgeblich bestimmt.

Diese Schranke findet ihren greifbaren Ausdruck: In der Eisen- und Stahlindustrie beispielsweise hätte der Mitte der 50er Jahre einsetzende Investitionszyklus, der den Beginn der technischen Revolution in diesem Bereich kennzeichnet, bei einigermaßen konsequenter Anwendung moderner technischer Verfahren dazu führen können, daß die Eisen- und Stahlproduktion Anfang der 60er Jahre mit 30 Hochöfen, 45 Siemens-Martin-Öfen und 13 Konvertern hätte erzeugt werden können. In Betrieb waren aber 118 Hochöfen, 145 SM-Öfen und 70 Konverter. Die Potenzen der technischen Entwicklung waren also nur zu etwa 25 % ausgeschöpft worden.

Interessant ist es, wenn man die Entwicklung bei einzelnen Konzernen untersucht. Die Hoesch AG gehörte beispielsweise bei der Entwicklung ihrer Hochofenanlagen mit einer durchschnittlichen Tagesleistung je Ofen von etwa 1450 t zu den, 1963, modernsten Betrieben; die durchschnittliche Hochofenleistung in der BRD lag erst bei rund 700 t. Hoesch hatte damit aber bereits eine fast absolute Grenze der Entwicklung im Konzernrahmen erreicht, denn das Unternehmen produzierte sein gesamtes Roheisen mit nur 3 Hochöfen, d. h. es war in seiner Anpassungsfähigkeit an die Wechselfälle von Produktion und Markt bereits eingeschränkt. Der Thyssen-Konzern, der bereits in den 50er Jahren damit begonnen hatte, andere Großunternehmen aufzusaugen, nahm dagegen im gleichen Jahr schon einen Ofen mit 3000 t Tagesleistung in Betrieb⁶⁾. Der Zusammenhang zwischen Verfestigung der Kapitaleigenumsstrukturen und Grenzen der Produktivkraftentwicklung läßt sich hier deutlich erkennen⁷⁾. Am Beispiel Japans, wo die Eisen- und Stahlproduktion erheblich schneller wuchs als in der BRD und wo die durchschnittliche Hochofenleistung 1963 bereits bei etwa 1300 t tgl. lag, zeigt sich wiederum, wie diese Grenzen der Produktivkraftentwicklung durch schnelles Produktionswachstum hinausgeschoben werden können. Bei Walzwerken, die, rein technisch bedingt, in ihren Kapazitäten nicht so anpassungsfähig an die Absatzentwicklung sind wie Ofenanlagen, setzte sich die Notwendigkeit von Kapitalzentralisationen bereits Ende der 50er Jahre durch. Aber auch dort blieb die Entwicklung hinter den technischen Möglichkeiten zurück. Analoge Prozesse lassen sich, mehr oder weniger ausgeprägt, in fast allen volkswirtschaftlichen Bereichen nachweisen.

5) Es gibt stets Kapitale, die im Zentralisationsprozeß besonders weit fortgeschritten sind oder denen besondere Bedingungen anderer Art einen größeren Spielraum für technische Entwicklungen geben.

6) Der größte 1963 in Betrieb genommene Hochofen hatte eine Leistung von 6000 t tgl.

7) Auch in folgenden Investitionszyklen blieb die Diskrepanz in der technischen Entwicklung bestehen. Während Thyssen, als Branchenführer im Zentralisationsprozeß, bereits seit 1970 einen 5000-t-Ofen, einen 7000-t-Ofen und 1973 einen 10 000-t-Ofen in Betrieb nahm, lagen die Größenordnungen der Neubauten im allgemeinen in den 60er Jahren bei 2000 t, und sie stiegen langsam an bis auf rund 4000 t Anfang der 70er Jahre.

Die Kapitaleigentumsstrukturen passen sich also nicht den Erfordernissen der technischen Entwicklung an, sondern, umgekehrt, die technische Entwicklung wird dem Rahmen der Kapitaleigentumsstrukturen angepaßt. Erst der dadurch relativ beschränkte Prozeß technischen Fortschritts führt dann zu den Konflikten, die die Kapitaleigentumsstrukturen aufbrechen und die Zentralisationsprozesse des Kapitals auslösen.

Durch diese spezifische Form des technischen Fortschritts verstärkt sich für das Kapital ein weiteres Problem, das der Kapitalvernichtung. Gerade durch diese Form des technischen Fortschritts wird die Lebensdauer der Anlagen über das Maß hinaus verkürzt, das an sich schon durch das hohe Tempo der wissenschaftlich-technischen Entwicklung gegeben ist⁸⁾. Es werden Anlagen in die Produktion neu eingeführt, deren Leistungskraft in ihrer Masse weit unter dem Niveau bereits vereinzelt fungierender Spitzenanlagen liegt. Das ist die eine Seite des Problems. Zugleich wächst aber auch mit jeder Stufe in diesem Entwicklungsprozeß der Umfang des fixen Kapitals, d. h. aber auch, es wächst der Umfang des in den fungierenden Anlagen noch gebundenen Wertes, der der Entwicklung der Produktivkräfte entgegensteht, weil er durch sie vernichtet wird.

Dadurch verstärkt sich die Gesamtproblematik der Produktivkraftentwicklung für das Kapital. In zweierlei Hinsicht: Erstens macht sich wiederum das Problem der Kapazitätssprünge bemerkbar. Je höher der Umfang der Kapitalvernichtung ist, um so größer muß notwendigerweise der Sprung in der Entwicklung der Arbeitsproduktivität sein; anders kann der Extraprofit nicht in einem solchen Maße gesteigert werden, daß daraus auch die Kapitalvernichtung ausgeglichen werden kann. Um so stärker tritt aber auch die Frage der Absatzmöglichkeiten in den Vordergrund. In diesem Problem liegt die Ursache für die gewaltigen Zentralisationsprozesse des Kapitals seit dem Ende der 60er Jahre⁹⁾.

Zweitens, je größer der technische Sprung in einem solchen Prozeß ist, um so größer ist wiederum die Kapitalvernichtung, weil sich, bei relativ begrenztem Marktwachstum, der Teil der alten Anlagen erweitert, der durch die technische Entwicklung notwendigerweise ausgeschaltet werden muß. Selbst wenn neue Aggregate in bestehende Anlagen eingefügt werden können, wächst dann doch die Zahl alter Aggregate, die ausgesondert werden müssen, annähernd parallel zur Ausdehnung der Kapazitäten durch die neue Technik.

In der Tat hat sich diese aus der Kapitalvernichtung einerseits und aus der Unmöglichkeit, die Potenzen des technischen Fortschritts zur Profitsteigerung wirklich auszuschöpfen, andererseits entspringende Schranke für die Entwicklung

⁸⁾ Klöckner mußte 1970 eine Walzenstraße mit einer Jahresleistung von 1,2 Mio t Walzstahl ersetzen, die erst 1957 in Betrieb genommen worden war; Thyssen ersetzt 1973 bereits Hochöfen mit einer Tagesleistung von etwa 2000 t; Hoesch ersetzte Anfang der 70er Jahre die erst 1963 in Betrieb genommenen SM-Ofen durch LD-Tiegel.

⁹⁾ Das ist zu einem echten Problem für das Kapital geworden. Man kann es quantitativ erfassen. Ein Hüttenwerk mit einer Jahreskapazität von 1,5 Mio t Rohstahl kostete zB etwa DM 850 je Tonne Jahreskapazität, ein solches mit einer Kapazität von 4 Mio Tonnen — und das ist die wirklich unterste Grenze einer noch als optimal zu bezeichnenden Hüttenwerksstruktur, wenn man von Spezialwerken absieht —, kostete etwa DM 550/t. Nimmt man einmal an, daß die durchschnittliche Lebensdauer des ersteren Werkes nur 15 statt 20 Jahre beträgt, so ergibt sich eine Kapitalvernichtung von rd. 320 Mio DM. Rechnet man die möglichen Einsparungen an fixem Kapital, Material- und Personalaufwand beim zweiten Werk zusammen — großzügig — und geht man von der Kapazitätsauslastung aus, die im Schnitt der Stahlindustrie im Glanzjahr 1970 erreicht wurde, so kommt man auf einen Extraprofit von 80 Mio DM jährlich, o. a. die Kapitalvernichtung verschlingt den Extraprofit von 4 Jahren! Natürlich ist dies eine rein theoretische Rechnung. Nur selten müssen alle Anlagen eines Werkes ersetzt werden. Andererseits habe ich der Rechnung aber auch die Kapazitätsauslastung des Boomjahres 1970 und eine durchschnittliche Lebensdauer der neuen Anlagen von 20 Jahren zugrundegelegt. Man muß auch bedenken, daß sich das Kräfteverhältnis zwischen Kapital und Arbeit heute so verändert hat, daß das Kapital Personalkosten meist nur noch durch Freisetzung von Arbeitskräften nachhaltig senken kann und die Arbeiter meist auch in der Lage sind, sich einen Anteil am Zuwachs des Neuwertes zu erkämpfen. Man kann also davon ausgehen, daß die Problematik in dieser Rechnung durchaus richtig zum Ausdruck kommt.

der Produktivkräfte im Laufe der Nachkriegsentwicklung zusehends versteift. In ihr ist eine Ursache dafür zu sehen, daß seit der Mitte der 50er Jahre mehr und mehr staatliche Maßnahmen notwendig wurden, um die Investitionsprozesse des privaten Kapitals zu stimulieren. Man bedenke den Widerspruch, der darin liegt, daß wir einerseits eine wissenschaftlich-technische Revolution beobachten können, die bislang völlig ungeahnte Möglichkeiten der Arbeitsproduktivitätssteigerung eröffnet, also auch, theoretisch, der Profitsteigerung, und gleichzeitig, daß dem Kapital erst durch staatliche Eingriffe der Spielraum dazu eröffnet werden muß, diese Möglichkeiten auch zu realisieren¹⁰⁾. Der Umfang dieser staatlichen Maßnahmen ist dabei ständig gewachsen, und zwar schneller als das Bruttosozialprodukt. Man braucht dabei nicht nur die direkt mit den Investitionsprozessen des privaten Kapitals verknüpften staatlichen Eingriffe im Auge zu haben. Jede staatliche Maßnahme, die die Kapitalverwertung beeinflusst oder die auf die Marktausdehnung gerichtet ist und auf diese Weise den Spielraum für die Anwendung moderner Technik erweitert, dient auch der Durchbrechung dieser Schranken für die Entwicklung der Produktivkräfte.

Das Kapitalverhältnis wird aber auch zunehmend zu einer absoluten Schranke der Produktivkraftentwicklung. Immer mehr Bereiche brechen aus der Sphäre der Bewegung des privaten Kapitals aus und müssen gesellschaftlich entwickelt werden. Ich meine damit nicht nur jene allgemeinen Bedingungen gesellschaftlicher Produktion, die schon seit jeher nur gesellschaftlich zu schaffen und zu unterhalten sind, also Straßen, Hafenanlagen usw, sondern jene Bereiche der Produktion, die bislang Sphären der privaten Kapitalbewegung waren, die aber aus dieser Sphäre ausbrechen, weil sich das Kapital darin nicht mehr oder nur noch unzulänglich verwerten kann. Hohe Kapitalfixierung, überdurchschnittlich lange Umschlagszeiten und Unsicherheit der Kapitalverwertung oder überhaupt des Rückflusses der Mittel kennzeichnen diese Bereiche. Als Beispiel kann man auf die Nutzung der Kernenergie, bestimmte Verkehrs- und Nachrichtenmittel, bestimmte Bereiche der Elektronik usw verweisen. Auch der Komplex Forschung und Entwicklung kann hier eingeordnet werden. Ebenso solche Bereiche wie der Steinkohlenbergbau, die im Zuge der technischen Revolution an relativer Bedeutung verlieren und deren Neueingliederung in das Gefüge der gesellschaftlichen Produktion, für die sie nach wie vor unentbehrlich sind, im Rahmen des privaten Kapitals nicht mehr möglich ist. Die Entwicklung aller dieser Bereiche muß, direkt oder indirekt, vom Staat übernommen werden.

In bezug auf diese Bereiche sind schon ganz neue Maßstäbe der Rationalität für ihre Entwicklung notwendig, als die durch das Kapitalverhältnis gesetzten. Entwicklungen, die die Produktivkraft der gesellschaftlichen Arbeit und den gesellschaftlichen Reichtum, als Basis der gesellschaftlichen Entwicklung gesehen¹¹⁾, gewaltig steigern, die sich aber nicht unmittelbar oder kurzfristig in ausreichendem Maße in Profit umsetzen lassen, können durch das private Kapital nicht vorangetrieben werden, selbst dann nicht, wenn die in ihnen steckenden Potenzen absehbar sind. Und das gilt auch für Bereiche, die, wie z. B. Energieversorgung, Kommunikationsmittel usw, notwendige Teile des gesellschaftlichen Produktionsprozesses sind.

10) Ebenso widerspruchsvoll ist die Erscheinung, daß diese technische Revolution nicht zur Verbilligung der Produkte führt, von Ausnahmefällen abgesehen, sondern sie sich in der Regel verteuern. Auch in dieser Hinsicht spielt der Zusammenhang Umschlag des fixen Kapitals und Kapitalverwertung eine Rolle. Man muß dabei allerdings auch die allgemeine Basis des Monopols — und staatlich gesetzter Monopolbedingungen — in Betracht ziehen, auf der der ganze Prozeß abläuft. Hier liegt eine der wesentlichen Ursachen der Inflation!

11) Also auch als Basis für mehr Freizeit und folglich Bildung etc, d. h. zur Lösung der der technischen Revolution entspringenden großen sozialen Probleme.

Das Kapitalverhältnis wird heute also tatsächlich und in vielfacher Hinsicht zu einem Hemmschuh der Entwicklung der Produktivkräfte. Darin aber liegt m. E. der wesentliche Kern des Gesetzes vom tendenziellen Fall der Profitrate. Ob die Profitrate im längerfristigen Vergleich eine Steigerung anzeigt, ist dabei nicht von so ausschlaggebender Bedeutung. Es ist sogar wahrscheinlich, wenn man bedenkt, in welchem Maße die moderne wissenschaftlich-technische Entwicklung die Arbeitsproduktivität zu erhöhen vermag¹²⁾. Dieses Gesetz beinhaltet ja keine absoluten Grenzen der Produktivkraftentwicklung. Es mag solche Grenzen geben. Wenn das der Fall sein sollte, so sind sie jedoch heute noch keineswegs absehbar oder überhaupt nur vorstellbar. Es besagt vielmehr, daß, mit der Steigerung des Vergesellschaftungsgrades der Produktion, der aus den kapitalistischen Produktionsverhältnissen entspringende Rationalitätsmaßstab der Entwicklung an Wirkungskraft verliert, daß die Entwicklung der Produktivkräfte — eben aufgrund der diesem Gesetz zugrunde liegenden Prozesse — auf der Basis der spontanen Kapitalbewegung, aus ihr heraus, an Grenzen stößt. Eben dies ist in der Tat der Fall. Nicht erst seit heute, sondern schon seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts. Daraus begründet sich das Monopol, d. h. diese spezifische Entwicklungsform des Kapitalverhältnisses, als notwendige Basis für die weitere Entwicklung der Produktivkräfte, und daraus begründet sich ebenso die seit dem Zweiten Weltkrieg zunehmende Notwendigkeit staatlicher Interventionen in der Wirtschaft.

Natürlich erschöpft sich die im Gesetz des tendenziellen Falls der Profitrate zusammengefaßte Problematik nicht in der Frage der Produktivkraftentwicklung. Ich habe diese Frage hier angeschnitten, weil sie den Kern der Problematik deutlich sichtbar werden läßt. Dazu gehört aber auch eine ganze Reihe anderer zentraler Fragen. Beispielsweise die Frage der Kapitalmobilisierung, d. h. der begrenzten Akkumulationskraft des einzelnen Kapitals in seiner gegebenen Größenordnung im Vergleich zu den Anforderungen der modernen technischen Entwicklung. Oder, noch wichtiger, die Frage der Regulierung der Produktion im Sinne der Verteilung der gesellschaftlichen Gesamtarbeit auf die einzelnen Bereiche der gesellschaftlichen Produktion. Es wird heute kaum noch bestritten, daß der Preis-Profit-Mechanismus, anders ausgedrückt: der Marktmechanismus,

¹²⁾ M. E. ist es auch noch fraglich, ob die bisherigen und sehr verdienstvollen Untersuchungen der Entwicklung der Profitrate bereits ausreichen, um in dieser Hinsicht zu einer exakten Aussage zu kommen. Eine Fülle von Fragen ist hier noch offen. Es unterliegt zB keinem Zweifel, daß die technische Zusammensetzung des Kapitals steigt. Mißt man sie an der Beschäftigtenstruktur in den produzierenden Bereichen, so zeigt sich, jedenfalls in Deutschland bzw der BRD, seit 1875 eine ganz erhebliche Verschiebung der Relationen zugunsten der Produktion von Produktionsmitteln. Da das Produkt der Abteilung II den gesellschaftlichen Neuwert darstellt, müßte der Anteil der Arbeitskräfte an der Konsumtion schon beträchtlich zurückgegangen sein, wenn die Profitrate gestiegen sein soll. Ist das tatsächlich der Fall gewesen? Wie haben sich die gebrauchswertmäßigen, die technischen Relationen überhaupt entwickelt, und wie schlägt sich dies in den ihnen entsprechenden wertmäßigen Relationen nieder? Welche Prozesse spielen dabei eine Rolle? Eine weitere Frage ist es, ob man sich bei der Ermittlung der Profitratenentwicklung auf die Industrie beschränken kann. Welche Auswirkungen ergeben sich dann aus der Vertiefung der gesellschaftlichen Arbeitsteilung, aus der Verselbständigung solcher Zweige wie der Energieversorgung? Wie wirken sich die Veränderungen der Produktionsstruktur aus? Wie wirkt sich die Hemmung in der Entwicklung der Produktivkräfte aus? Es ist zB zu beobachten, daß die organische Zusammensetzung des Kapitals beim Übergang zu einer höheren technologischen Stufe der Produktion sprunghaft ansteigt. Entwickeln sich die Produktivkräfte dagegen auf der gleichen technologischen Ebene weiter, ohne daß sich ein Übergang zu der höheren Stufe vollzieht, so ist dies nicht unbedingt der Fall; dann spielt die Verbilligung des *cz* — und beutzutage *ul* die Verteuerung der Arbeitskraft — eine ganz große Rolle. Wie wirkt sich die Kapitalvernichtung aus? Erscheint sie in den gesamtwirtschaftlichen Kennziffern überhaupt als Abzug vom Profit? Wie wirkt sich das Monopol, wie die Inflation aus? Wie wirken sich die staatlichen Interventionen aus, wie schlagen sie sich in dem statistischen Erscheinungsbild der gesamtwirtschaftlichen Prozesse nieder? Wie vollzieht sich heute die Reduzierung des Produktionspreises auf den Warenwert und die Anpassung des Warenwertes an den durch die moderne Technik bestimmten gesellschaftlich notwendigen durchschnittlichen Arbeitsaufwand? Das alles sind offene Fragen. Sie besagen keineswegs, daß die Profitrate nicht gestiegen sein kann. Aber sie zeigen doch, daß es noch mancher Untersuchung bedarf, um die Aussagekraft der Kennziffern über die Profitratenentwicklung beim industriellen Kapital eindeutig einzuschätzen. Auch die Bedeutung der Periodisierung beim längerfristigen Vergleich läßt sich an ihnen erkennen.

seine Regulierungsfunktion nicht mehr voll erfüllen kann¹³⁾. Es ist diese Gesamtproblematik, die sich im Gesetz des tendenziellen Falls der Profitrate kristallisiert; deswegen nannte Marx dieses Gesetz auch das weitaus wichtigste der politischen Ökonomie. Es ist auch diese Gesamtproblematik, die dazu führt, daß der bürgerliche Staat nicht nur bestimmte Produktionen und Entwicklungen übernehmen, sondern auch die gesamte Wirtschaft mit einem Netz von staatlichen Maßnahmen überziehen muß, um regulierend auf die Entwicklung einzuwirken und um den notwendigen Spielraum für die Bewegung der gesellschaftlichen Produktion als kapitalistische Produktion zu schaffen¹⁴⁾.

Auf dieser Basis staatlicher Eingriffe in die Wirtschaft, gleichgültig, welche Faktoren sie unmittelbar auslösen, vollzieht sich die Entwicklung der Produktivkräfte. Daß sie sich vielfach auch nur auf dieser Basis vollziehen kann und welche Bedeutung dabei den dem Gesetz des tendenziellen Falls der Profitrate zugrunde liegenden Prozessen zukommt, zeigt die zunehmende Verknüpfung der staatlichen Maßnahmen mit den Investitionsprozessen des privaten Kapitals. Die staatlichen Interventionen schaffen weitgehend die Voraussetzungen für die rentable Anwendung der modernen Technik im Rahmen der gegebenen Kapitalstrukturen. Sie heben die Schranken der Produktivkraftentwicklung nicht auf. Der Staat setzt aber Verwertungsbedingungen für das Kapital, die diese Schranken hinauschieben und so die Grundlagen für den Einsatz der modernen Technik schaffen. Indem der Staat auf diese Weise Spielraum für die Entwicklung der Produktivkräfte schafft, bringt er auch jenen wichtigsten Faktor zur Wirksamkeit, der dem tendenziellen Fall der Profitrate entgegenwirkt, die Entwicklung der Produktivkräfte selbst.

Kehren wir zum Ausgangspunkt zurück. Es hängt also von einer Fülle von Umständen ab, u. a. vom konkreten Verlauf des Prozesses der Entwicklung der Produktivkräfte, ob die Profitrate im längerfristigen Vergleich eine Senkung oder eine Steigerung aufweist. Werden durch die Einbeziehung des Staates in den Reproduktionsprozeß des Kapitals die Schranken für die Entwicklung der Produktivkräfte hinausgeschoben und die Bedingungen für den rentablen Einsatz der modernen Technik geschaffen¹⁵⁾, so besteht durchaus die Möglichkeit, daß sich dies auch längerfristig in einer Steigerung der Profitrate niederschlagen kann. Das steht jedoch keineswegs im Widerspruch dazu, daß das Kapitalverhältnis als Schranke der Entwicklung der Produktivkräfte immer eindeutiger in Erscheinung tritt und die im Gesetz des tendenziellen Falls der Profitrate zusammengefaßte Problematik für die Bewegung und Entwicklung der gesellschaftlichen Produktion als kapitalistischer Produktion recht eindrucksvoll sichtbar werden läßt.

13) Ich will hier gar nicht die Frage aufwerfen, daß sein Wirken unter den heutigen Bedingungen gerade auch eine Reihe drückender sozialer Probleme aufwirft — ganz abgesehen vom Krisenzyklus —: etwa in bezug auf die regionale Verteilung der gesellschaftlichen Produktion.

14) Es ist vielleicht ganz interessant, einen Eindruck von den Größenordnungen zu erhalten, um die es sich hier handelt. Nimmt man nur die staatlichen Subventionen und die geschätzten steuerlichen Vergünstigungen, so waren sie 1965 fast so groß und 1969 etwa eineinhalbfach so groß wie die gesamten Anlageinvestitionen in der verarbeitenden Industrie. Zählt man noch die direkten staatlichen Investitionen hinzu — und damit sind keineswegs alle staatlichen Einflüsse erfaßt —, so ergeben sich Größenordnungen, die rund 30 % bzw. 36 % der gesamten volkswirtschaftlichen Anlageinvestitionen entsprechen. Derartige Größenordnungen sind in Aufschwungsperioden und in Friedenszeiten nie zuvor erreicht worden.

15) Zum Teil übernimmt der Staat dabei Krisenfunktionen, indem er die Kapitalvernichtung von der Ebene des privaten Kapitals auf die der Gesellschaft verlagert. Der Umfang der Kapitalvernichtung ist im Rahmen dieser spezifischen Form, in der sich der Prozeß der Entwicklung der Produktivkräfte heute vollzieht, sehr groß. Für die Eisen- und Stahlindustrie kann man ihn während der Periode von 1950—1965 auf etwa 25 % der gesamten Investitionen während dieser Zeit schätzen. Dieser spezifische Prozeß des technischen Fortschritts beinhaltet zugleich eine enorme Vergeudung von gesellschaftlicher Arbeit. Das sind aber Fragen, auf die ich hier nur hinweisen kann.